



# Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:  
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:  
Evang. Volksbund

Wache auf, der du schläfst  
und steh auf von den Toten,  
so wird dich Christus erleuchten,  
Wie geschrieben steht:  
Also sollen auch wir  
in einem neuen Leben wandeln.  
Wir bitten dich, Herr: gib uns eitel neues Leben,  
daß wir deinen Christus sehen,  
daß wir wirken für den Tag, der kommt,  
daß wir Kinder des Lichtes werden.  
Vollende, Herr, die Auferweckung,  
die du in deinem Sohne begonnen.  
Vollende das Reich,  
dessen Botschaft du uns geschenkt.  
Stürze das Land der Toten, Herr.  
Daß die Freiheit hereinbrechen. Amen.

### Zum Totensonntag.

Von Wilhelm Schmidt.

Laß die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes. Luk. 9, 60.

Heut ist der Tag der Toten. Es wäre Unnatur, ihrer nicht zu gedenken. Je näher sie unserm Herzen standen, umso schwerer wird es uns ums Herz . . .

Aber wir schulden unsern Toten mehr und Besseres als ein wehmütiges Zurückdenken an die Tage, da wir mit ihnen Hand in Hand gehen durften. All denen, die ehelich um sie trauern, will unser Herr und Meister helfen, die Heimgegangenen recht zu ehren.

Das Heilandswort, das wir am heutigen Totensonntag tief in unsere Seelen senken wollen, wehrt keiner echten Trauer. Echte Trauer war und ist dem Heiland immer heilig, über sie hat er stets seine schützende Hand gebreitet. Ihr hat er stets ein lindes, tröstendes Wort zu sagen gewußt. Ob er über jenem tränenüberströmten Weibe, das seine Füße mit heißen Keuetränen netzt, das schützende Wort spricht: „laßt sie in Frieden!“ — ob er zu jener Witwe, die gebeugt hinter dem Sarge ihres Kindes schreitet, herantritt mit dem herzlichen Wort: „weine nicht!“ — ob er den verhärmtten Gestalten, die gen Emmaus wandern, mit der teilnahmevollen Frage naht: „was sind das für Reden, die ihr untereinander führt und seid so traurig?“ — immer ist es das gleiche herzliche Erbarmen mit unserer Trauer, das ihn sich unser annehmen heißt. Wie sollte ihm unsere Trauer um unsere Toten gleichgültig sein? Er will ihrer wahrhaftig nicht spotten, wenn er uns zuruft: „Laß die Toten ihre Toten begraben!“ Mag solch ein Wort uns allzu hart klingen — Worte Jesu sind niemals herzlich, sie bleiben Heilandsworte, durchglüht

von Ketterwillen. Er will unsere Trauer formen zu einem Erleben, aus dem heilige Frucht erwächst.

Es gibt eine Trauer, bei welcher der Mensch im Grunde immer nur an sich selbst denkt, nämlich an das, was er eingebüßt seit jener Stunde, in der der Schmitter Tod einen geliebten Menschen von seiner Seite hinwegmähte. Wahrlich, der Trauer fehlt noch viel, die im Grunde nur deshalb weint, weil das eigene Los so viel drückender geworden ist seit dem bitteren letzten Abschiednehmen. — Echte Trauer leidet unter etwas ganz anderem; sie leidet unter dem lastenden Rätsel des Todes. Und darum schuldest du deinen Toten Besseres als Grabsteine und Kränze und Tränen. War deine Liebe zu ihnen echt und tief, und ist sie bis zur Stunde in deinem Herzen nicht erloschen, so schuldest du ihnen ein Ringen mit dem Rätsel des Todes. Und du mußt ringen, durchzudringen zur Gewißheit. Du darfst in solchem Ringen nicht vor dem ersten besten Zweifel kapitulieren. Laß die Toten ihre Toten begraben — du darfst es nicht, dir sollen sie leben!

Aber leben werden sie dir nur, wenn du selber lebendig wirst. Und du bist noch nicht lebendig geworden, so lange du zum Friedhof pilgerst mit dem Gedanken: hat man mich selbst erst einmal hergetragen, dann hat auch meine Seele Ruh. — Hinweg mit solchen oberflächlichen Gedanken, mit denen du dir selber den Totenschein ausstellst! Ein wachgewordenes Gewissen läßt solch oberflächliches Denken garnicht zu. Laß die Toten ihre Toten begraben mit dem trostlosen Gedanken: da unten ist Friede im dunkeln Haus, da schlummert der Müde, da ruht er aus — Du aber werde wach für die Stimme des lebendigen Gottes! Er bezeugt dir, wenn du nur hören willst, laut und vernehmlich: „Mir leben sie alle — auch die, die durch die dunkle Pforte des Todes schritten.“

„Verkündige das Reich Gottes“, ruft Jesus dir, mir, uns allen zu. Damit will er, daß wir vorerst uns selbst unter Gottes Stimme stellen und dann nicht ersticken, was Gott uns kundtut in Stunden wachster Klarheit: „es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, darnach aber das Gericht“. Das wollen und sollen wir nach Jesu Willen verkündigen — und zwar durch die Richtung, die wir unserm Leben geben — durch die Richtung zur Ewigkeit! Die Ewigkeit aber birgt ein Zwiefaches: selige Gottesnähe, ungetrübte Gottesgemeinschaft — aber auch trostlose Gottesferne! Für ein unversöhntes Gewissen gibt es keine selige Ewigkeit. Laß die Toten ihre Toten begraben mit der Lüge: da unten ist Friede im dunkeln Haus — Du aber werde wach und stehe auf von den Toten: suche Jesum und sein Licht, wenn die Ewigkeit, die unser aller

wartet, dir nicht schrecklich, sondern tröstlich und herrlich werden soll.

Was schulden wir unsern Toten? Sanken sie friedlos ins Grab, ohne den Weg gewandelt zu sein, den ihnen der Lebendige wies, — starben sie, ohne den Trost im Herzen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, — so sind wir ihnen schuldig, es ihnen zu zeigen (denn sie sind durch den Tod nicht vernichtet), daß sie uns eine heilsame Warnung geworden sind, Wegweiser zur rechtzeitigen Umkehr und vollen Hinkehr zu dem Einigen, der allein die Tür zum Vaterhause lenkt und öffnet, so gewiß sein Wort unbedingte Geltung behält: „niemand kommt zum Vater denn durch mich“. — Haben sie aber heimgehen dürfen, in gleichem Frieden wie einst der betagte Simeon: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“ — wohlan, so schulden wir ihnen, daß auch wir den Weg zu solchem Frieden nicht versäumen, daß wir diesen Weg von ganzem Herzen suchen und von ihm nicht weichen.

„Geh hin und verkündige das Reich Gottes!“ Wo Gott herrscht, da ist der Tod entthront. Gottes Reich liegt außerhalb des Bannkreises des Todes. Gottes Reich — es ist das Volk, das kein Tod töten kann, das er sich erwählt hat vor aller Zeit zu seinem ewigen Eigentum. Gottes Reich — schau Ihn an, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn, und lausche dem Lobgesang, der den Herrn der Herrlichkeit umklingt mit Chören ohne Zahl. Sie sind durch Ihn vom Tode zum Leben gedrungen. Zeuge dieses Gottesreiches, Glied dieses Volkes Gottes sollst du werden — das ist der Ruf Jesu an dich, an mich, an uns alle.

Das wirst du aber nie und nimmer durch nur seltene und flüchtige Berührung mit der Gotteswelt, aus der dieser Ruf Jesu zu uns herüberklingt. Laß die Toten ihre Toten begraben — du aber fülle deine Seele mit dem Odem der neuen Welt, in die Jesus jeden hineinstellt durch sein Wort und sein Leben. Laß deine Seele in seinem Worte leben! Täglich sei es deine Speise. Dann weicht das Grauen vor dem letzten Feind. Dann bist du gerüstet auf den letzten Kampf. Dann kämpfst du ihn nicht allein. Dein König und sein Volk kämpft ihn mit. Der Herr lenket die Seinen und „niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“, verbürgt sein heiliger Mund. — — —

Unabsehbare Scharen wandern heut an die Grabhügel. Geh ruhig mit. Und wenn du einen schlichten Kranz oder ein Tannenzweiglein mitzunehmen gedenkst — tu's nur. Aber begnüg dich nicht mit solchem Tun. Er reicht wirklich nicht im entferntesten hin, die zu ehren, die mit uns pilgerten. Denn sie fragen uns nicht mehr nach dem Einst, sondern nach dem Jetzt, und — sie deuten auf die, die noch leben und um uns sind.

„Wie sind wir doch so wunderbar. Um die, die uns zur Seite wandern, kümmern wir uns nur wenig; wir gehen unsere eigene Straße und leben unser eigenes Leben. Aber sobald sie uns genommen werden, tun wir so, als wäre uns das Herz herausgenommen und als könnten wir ohne sie nicht leben. Soll uns der Totensonntag nicht mahnen, es treuer zu meinen mit den Lebenden und uns den Lebenden zuzuwenden, solange sie uns gegeben sind? Bewahret einander vor Herzeleid, kurz ist die Zeit, die ihr beisammenseid.“ — — —

Wenn wir heut, und sei es auch nur im Geiste, an Gräber treten — wir werden die alte Wahrheit neu zu spüren bekommen: das Grab ist tief und stille . . .

Ja so tief und so still, daß ob solcher Stille Frage über Frage in unserer Seele erwacht . . .

Aber ist das die ganze Wahrheit: das Grab ist still und stumm?

Mich dünkt: auch Gräber reden, sie schweigen nicht.

Sie sagen nicht jedem dasselbe.

Aber wer Ohren hat zu hören, dem sagen sie auch dies: „Laß die Toten ihre Toten begraben. Du aber geh hin und verkünde das Reich Gottes!“ Amen.

## An meines Vaters Sterbebett.

Es gibt Bilder, die unsere Seele in besonderen Stunden aufgenommen hat und die nie verblasen. Es braucht nur irgend etwas von dem gleichzeitig erlebten Außerlichen, das vielleicht nur den Rahmen zu dem Bilde bot, manchmal sogar nur ein Stücklein davon, uns einmal leise zu erinnern — und das Ganze taucht vor uns auf in seinem Jammer oder seiner Schöne. So heben mir — Wintersturm oder Wacholderdunst immer wieder zum Greifen deutlich über die Schwelle des Bewußtseins, was ich als Kind an einem Krankenbett erlebt, an dem der Tod saß.

Januar 1884 ist's und später Abend. Die kleine Petroleumlampe auf dem Tisch vor dem schwarzen, schadhafte Ledersofa erhellt nur einen kleinen Kreis; in den Ecken herrscht Dämmerung. Meine Mutter näht schweigend, das bleiche Gesicht, in das des Kummers Griffel frische Furchen gezeichnet, halb zum Bette gewandt, das im Schatten steht. An ihm sitzt die alte Annet, unsere Diakonisse ohne Häubchen und „Beruf“. Von Schwestern wußte man damals bei uns noch nichts; wenn aber in unserem Hause jemand schwer krank lag, dann war auf einmal auch die alte Annet da. Schweigend saß sie da; nur die Augen redeten und die Hände halfen, wo sie konnten. Niemand wußte, wann die Siebzigjährige eigentlich schlief.

Der Kranke im Bett ist ein Todkranker und — mein Vater. Drum weiß ich noch heute alles, als wenn's gestern geschehen wäre. Seit zehn Tagen kann er weder essen noch trinken, noch sprechen. Doch sterben kann er auch nicht. Nur stöhnen kann er. Und das tut er denn auch. Regelmäßig wie Uhrticken entquillt ein Nechzen den brennenden Lippen. Er saugt manchmal an einem Schwämmchen, das ihm Mutter mit Wein oder Wasser trinkt und an die Lippen drückt. Täglich wird des Kranken Dual größer, wenn das noch möglich ist. In seinem Leibe wuchert seit Monaten ein Krebsgewächs. Also hat der Tod sein Kommen bestimmt anjagen lassen. Nun warten sie alle auf ihn . . . Ein Geruch von verbrannten Wacholderbeeren liegt im Zimmer . . .

Aber es ist noch etwas in der Stube, was die Herzen zusammenpreßt und den Schlaf verscheucht. „Daß ihn“, sagt die Annet zu meiner Mutter, die mich Zehnjährigen zu Bette schicken will, „so was denkt ihm sein Lebtag!“ Da kauere ich also weiter in meiner kalten Sofaecke und warte auf das, was kommt.

Keines mag reden. Der Kranke zeigt seit der vorigen Mitternacht eine peinigende Unruhe, deren Ursache den andern ein Rätsel ist. Der Kopf rutscht auf dem heißen Kissen hin und her; aber die Zunge kann bloß lassen; denn sie liegt wie verbrannt und geschwollen im Munde, und die Hand ist zu kraftlos, um schreiben zu können. Den ganzen Tag über haben die Gesunden den Siechen mit Fragen gequält, ob er vielleicht dies wünsche oder jenes wolle. Aber immer wieder wandte er das Gesicht nach der Wand, was „Nein!“ heißen sollte. Die Augen voll Angst aber bitten und flehen weiter . . . Wir erraten's nicht, was er will, also können wir auch nicht helfen. Und würden's doch so gern tun! Einem Menschen helfen wollen und nicht helfen können, ist die allerschwerste Erdenarbeit. Mutter geht sicher dabei zugrunde, wenn das lange dauert. Sie stichelt weiter — und es tropft auf die Nacht.

Der Zehnjährige grübelt in seiner Ecke darüber nach, warum das nur so sein mag, daß der Vater, der so stark war, nun so elend daliegt, während der alte M., der schon so lange nichts mehr tut und den ganzen Tag im Sorgenstuhl am Ofen mit dem Kopf wackelt, stets heiter und vergnügt ist. Der Kranke starrt, ohne sich zu rühren, nach der Stubendecke oder in die regennasse, finstere Winternacht hinaus.

Ob vielleicht auch Fragen ohne Antwort dem Todkranken durch den Kopf jagen? Er weiß ja selbst, wie bitternötig ihn die Seinen haben. Ein nicht gering belastetes Besitztum, fremde Gesellen in der Werkstatt, ein Handwerk, das den Meister nicht entbehren kann, die Kinder — was soll werden? Oder sind's noch schwerere Fragen? Gedanken, Erinnerungen vielleicht, die jeder scheu verbirgt, und die nur dann einmal den Weg über die Lippen

huschen, wenn das Gewissen Sturm läutet oder mit seiner Stachelpeitsche hinter ihnen herheht. Die alte Annev scheint diesen Gedankenfaden gesponnen zu haben; denn sie fährt plötzlich in die Höhe, beugt sich über das Bett und fragt: „Friedrich, soll ich vielleicht mal den Pfarrer holen?“ — Ein Ruck geht durch den ganzen Körper des Kranken, ein Stöhnen und Kopfnicken. Da greift auch schon die Alte nach ihrem Umschlagetuch und huscht zur Türe hinaus. Daran hatten sie alle nicht gedacht, weil der Sterbende sonst von Pfarrern und allem, was damit zusammenhängt, wenig hatte wissen wollen. . . .

Ein Viertelstündchen später tritt Pfarrer Heß ins Zimmer, ein kluger, gläubiger Mann, der zu Kranken meist nur kam, wenn er gerufen wurde, weil die meisten in der Gemeinde kein Verlangen mehr oder noch keines nach dem hatten, was ihm anzubieten von seinem Gewissen befohlen war. Die alte Annev hatte ihm unterwegs gesagt, was er finden würde. Er trat ans Sterbebett meines Vaters, drückte ihm die Hand und fragte leise, ob wir mal alle zusammen für ihn beten dürften. „Ja!“ — Um Genebung? „Nein!“ — Um Linderung der Schmerzen? „Nein!“ — Um Wegnahme der Lebensschuld und ein selig Ende? „Ja, ja!“ Als der Pfarrer merkt, wie es um den Todstehen steht und daß hier einer liegt, dem irgend etwas den Weg zur Heimat verbaut, und der gern eine Last los wäre, die auf seiner Seele liegt, gehen ihm natürlich Herz und Rippen auf. Fast fröhlich nimmt er vom besten, was er hat, packt die Kleinodien der Gottesversprechungen vor ihm aus und zeigt ihm das einzige Mittel gegen die größte Not, die die Menschen heimsucht. Weiß nicht, was er weiter gesagt; es war mir jedenfalls noch zu groß und schwer. Aber das weiß ich, daß er zuletzt noch laut und todernt gesagt: „Verlassen Sie sich darauf: es ist alles gut gemacht!“

Christi Blut und Gerechtigkeit,  
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,  
damit will ich vor Gott bestehen,  
wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“

Von der Stund an hab ich die Worte im Kopf und im Herzen. Denn durch sie ist der Sterbende ganz still geworden und hat mit Blick und Vallen gedankt für die Labe in letzter Stunde. Er ist auch ganz gelassen geblieben und am Abend des andern Tages sanft entschlafen.

Georg Flemmig.

Aus den im Neuwelt-Verlag zu Schlüchtern i. J. 1921 erschienenen „Dorfgedanken“.

### Auf dem Wege — wohin?

Die Jahre wandern eilig,  
nur kurze Zeit verweil' ich,  
was soll ich mir erstehn?  
Zur Rechten und zur Linken  
viel hohe Güter winken —  
soll ich daran vorübergehn?  
Eins darf ich nimmer missen  
bei allem Schmuck und Schmerz —  
gib, Herr, ein eng Gewissen  
und gib ein weites Herz!

Kürzlich las ich in einem Monistenbrief folgende Sätze: „Was hilft alles Vertuschen und Beschönigen? Ja, der Friedhof ist unser aller Ziel, und dann ist Schluss!“ Wir können nicht leugnen, daß wir dieselbe Erfahrung machen: Ja, wir sind alle auf dem Wege zum Friedhof, wo endlich auch die Bettler ihre Lumpen los werden. Wir laufen alle den Gräbern zu; der eine hat's eilig, der andere hat Zeit. Wie klug ist's nun aber gehandelt, auf dem Wege so viel als möglich zusammenscharren und die bunten Scheine im diebesfähigeren Schrank zu häufen für den Dieb, der uns alle bestiehlt. Er wechselt alles ein gegen sechs Bretter und das letzte Kleid ohne Taschen. Um reich zu werden und schrankenlos genießen zu können, schreiten die Herrenmenschen lächelnd über Leichen; am Tode ist aber noch keiner vorbeigewischt. Das ist der einzige Gewalthaber auf Erden, auf den auch ein Millionär keinen Eindruck macht. Hinunter müssen auch sie, bettelarm hinunter in die Nacht. Und das ist gut so. Wenn der unbestechliche Gebatter Tod nicht mehr auf diese lauerte, würde die Erde gar zum Narrenhaus. Aber er stillt auch ihre Gier mit einer Hand voll Erde.

Sehr stolz sind die Menschlein von heute durch ihr großes Können geworden. Sie überbrücken gewaltige Ströme, legen durch das Innere der Berge ebene Straßen, durchfahren die Luft, sprechen über das Weltmeer hinüber und verrichten Taten, die einen einzelnen, wenn er mit dem „Können von heute“ ausgerüstet gewesen wäre, vor zweitausend Jahren wohl zum Herren der Erde hätten machen können. Aber auch nur für eine kurze Spanne Zeit. Her, ihr Kömmer und Weisen, die ihr so stolz sagt: „Das taten wir!“ und das Werk des Allmächtigen zu verbessern vermeint! Schafft den Friedhof weg aus dem Menschendasein! Den winzigen Grabhügel beseitigt, wenigstens für die Lebenschungrigen! Solange ihr das nicht könnt, bleibt bescheiden!

Seht, ihr habt recht, ihr feindlichen Brüder und Nachbarn, ihr gebraucht die paar geschenkten Jahre recht. Ihr füllt die Gerichtsschränke mit euren Prozeßakten, damit man's nach Jahrzehnten noch weiß, wie ihr gestritten habt um einen Acker-Main oder ein schnelles Wort auf eurem Wege — zum Friedhof!

Wie kurz ist der Weg! Und doch manchem zu lang. Er legt selbst Hand an und kürzt die Straße, die ihn in die Irre führte, weil er des Führers Hand los ließ.

Man sagt, das Köstlichste am Leben sei Mühe und Arbeit. Und doch ist's traurig, wenn's weiter nichts ist. Dort ist ein Greis. Siebenzig Jahre schleppt er nach. Täglich harte Arbeit war seines Lebens Loz, bis der Arm erschlaffte. Sein Weib ging, zwei Kindern nach, ihm den Weg voraus, den er in Kürze gehen wird. Ein Sohn ist bereit, den Packer Arbeit auf die Schultern zu nehmen, wenn er denen des sinkenden Alten entrollt. Das Spiel beginnt von neuem und endet immer auf dem Friedhof.

Nur sehr Starke oder sehr Leichtsinrige mögen schwachen oder lachen auf diesem Wege. Die meisten fühlen sich als verirrte Wanderleute und fragen in ihrer seelischen Not: „Warum habt ihr uns die Tür verbaut nach dem Lande jenseits des Grabes und den Lichtstrahl geraubt, auf den wir zuliefen, wenn auch zagend und fragend? Könnte es nicht doch sein, daß dort drüben Land ist, das ihr mit euren kurzsichtigen Augen, die euch doch so manchmal schon täuschten, nicht erspähen könnt?“

Es gibt unter den ungeheuren Scharen, — die über die Erde den Friedhöfen zurennen, eine Schar, die wandert so still und heimlich froh ihre Straße, als ob sie ein besseres, schöneres Ziel wüßte als den Friedhof. Heute singen sie wieder eins ihrer Wanderlieder. Hör nur, wie frohgemut sie singen:

Kommt, laßt uns munter wandern,  
der Weg kürzt immer ab . . .  
Nur noch ein wenig Mut,  
nur noch ein wenig treuer . . .  
Es wird nicht lang mehr währen,  
dann kommen wir nach Haus.

Georg Flemmig in „Dorfgedanken“  
(Neuwelt-Verlag).

### Bibellesetafel.

Totensfest, den 25. November 1928.

Evangelien: Matth. 25, 1—13 und Luk. 12, 35—43.

Episteln: Off. Joh. 2, 8—11 und Phl. 3, 7—14.

Altes Testament: Job 14, 1—5.

25. Nov. Psalm 126. Unsere Hoffnung auf Erlösung.

26. Nov. Dffb. 3, 1—6. Werde wach!

27. Nov. Dffb. 3, 7—12. Ei du frommer und getreuer Knecht.

28. Nov. Dffb. 3, 13—22. O daß du kalt oder warm wärest.

29. Nov. Dffb. 4, 1—11. Alle Welt betet an.

30. Nov. Dffb. 5, 1—14. Aller Fragen Antwort im Kreuz.

1. Dez. Dffb. 6, 1—8. Gottes Hand ist ausgestreckt.

Eine Frau lag auf dem Sterbebett. Plötzlich schrie sie: „Ruft sie zurück! Ruft sie zurück!“ Als man fragte: „Wen?“ antwortete sie: „Die Zeit! Die Zeit!“ — Erst in der Sterbestunde waren der armen Frau darüber die Augen aufgegangen, daß sie am Ende eines verlorenen Lebens stand, daß sie mit der ihr von Gott geschenkten Lebenszeit nichts Vernünftiges angefangen hatte. Ach, wenn sie doch die verlorene Zeit zurückerufen könnte! Sie würde sie nun ganz anders verwenden. Aber verlorene Lebensjahre lehren nicht wieder; die Zeit schreitet immer nur vorwärts.

I.

Warm und hell schien die Septembersonne in das Ziergärtlein, das der Syndikus Meyenburg hinter seinem Hause hatte anlegen lassen. Auf den Beeten leuchteten die letzten Herbstblumen, und ein pausbäckiger, etwa drei Jahre alter Knabe, der aus dem Hause gelaufen kam, griff begehrlieh nach ihnen. Aber ein schlankes, junges Mädchen, das mit einer Siebkanne hinter ihm drein kam, hielt seine Hand fest und rief strafen: „Pfui, Hans! Willst du wieder die schönen Blumen abreißen und dann den Ziegen füttern?“

„Nicht Ziege füttern, Mutter geben!“ sagte das Kind. und verzog den Mund, als wollte es in Tränen ausbrechen.

„So? Das ist etwas anderes,“ erwiderte das Mädchen. „Dann sollst du sie haben.“ Sie pflückte behutsam einen Strauß und legte ihn in die kleine Hand. „Nun gehe hin zur Mutter. Aber mach keinen Lärm, daß der kleine Bruder nicht aufwacht, und komm gleich wieder zu mir, denn der Herr Magister Melanchthon ist bei ihr.“

Der Knabe sprang, so schnell ihn seine Beinchen trugen, den Hauptweg des Gartens hinauf einer Laube zu, die sich an einen gewaltigen alten Turm anlehnte. Das Meyenburgsche Grundstück wurde durch die Laube... abgegrenzt, die hier ganz besonders hoch und dick war, weil von dieser Seite aus die Stadt am leichtesten berannt werden konnte.

In der Laube saß auf einer breiten, mit Polstern belegten Bank Frau Ursula Meyenburg. Sie war vor sieben Tagen erst eines Knäbleins genesen, und der Weg in den Garten war ihr erster Ausgang ins Freie gewesen. Mit hochgezogenen Fäustchen schlief das Kind in der Wiege, die ihr Fuß von Zeit zu Zeit in schaukelnde Bewegung brachte. Ihr gegenüber saß auf einem dreibeinigen Schemel der Freund ihres Mannes, Philipp Melanchthon. Er war am gestrigen Abend ganz unvermutet angekommen und hatte den Hausherrn nicht daheim getroffen. Denn der war eben abgeritten gewesen, hinüber nach Stolberg zum Grafen, der seines Rates in einem wichtigen Rechtshandel begehrt hatte. In der Frühe dieses Tages nun war ein Bote nach Stolberg abgegangen, der ihm Melanchthons Ankunft melden sollte, denn sonst war zu befürchten, daß ihn der Graf noch einen Abend dort behielt. Am liebsten hätte er ihn wohl ganz dort behalten, denn er hatte schon seit Jahren ein Vertrauen zu ihm gefaßt, das fast ohne Grenzen war. Meyenburg war manchmal tagelang Gast auf seinem Schlosse, und sein Rat galt dort mehr als der des gräßlichen Kanzlers.

Wahrscheinlich hatte Graf Botho ihn auch heute halb mit Gewalt, wie so manches Mal schon, zu Tische behalten, denn es war Nachmittag geworden, und er war noch nicht zurückgekehrt. Frau Ursula empfand es etwas peinlich, daß ihres Hauses Gast so lange warten mußte und entschuldigte ihren Mann mit dem ungestümen Drängen des Grafen, worauf Melanchthon ohne jedes Zeichen von Ungeduld erwiderte, wer unangemeldet und unvermutet in das Haus eines im öffentlichen Leben stehenden Mannes käme, der dürfe sich nicht wundern, ihn nicht sogleich anzutreffen. Dabei betrachtete er sie mit immer sich steigender Besorgnis und mit einem Mitgefühl, das ihm geradezu peinigend wurde. Wie sah die Frau aus, an deren Hochzeit er teilgenommen hatte, als er zufällig vor vier Jahren nach Nordhausen gekommen war! Sie erschien ihm heute fast noch reizender als damals unter dem Brautranze, aber das Gesicht war von durchsichtiger Blässe, sogar die Lippen waren erblichen wie bei einer Gestorbenen, und die Augen hatten einen Blick, der in weite Fernen zu rauchen schien. Es schnitt ihm durchs Herz, als er das müde, freundliche Lächeln sah, mit dem sie ihrem herbeispringenden Knaben den blonden Krauskopf strich und ihm dann nachblickte, als er vor Freude krähend davonsprang. Auch ihre Stimme klang leise und müde, als sie nun zu reden anhub: „Ist es nicht verwunderlich, Herr Magister, daß Ihr gerade zur selben Zeit wieder in Nordhausen seid, wie vor vier Jahren? Morgen ist unser Hochzeitstag, und heute vor vier Jahren tratet Ihr mit Doktor Luthers Gruß zum ersten Male in

das Haus meines Mannes, der sich so freute, Euch zu sehen, und Euch sogleich zur Hochzeit einlud.“

„Ja, ich dachte wohl daran, als ich gestern in Nordhausen einfuhr,“ erwiderte Melanchthon. „Damals fing meine Freundschaft an mit Eurem Manne, daran ich mich herzlich freue. Nun bin ich schon das drittemal in Eurem Hause zu Gaste, und Euer Mann war noch nicht einmal in Wittenberg, und Ihr habt mein Haus noch nie begehrt, obwohl Ihr so herzlich eingeladen waret von meiner Hausfrau und mir. Darob müßt ich Euch billig zürnen.“

„Ihr wißt ja, warum ich nicht gekommen bin,“ entgegnete Ursula, und ein schwaches Rot huschte über ihre Wangen. „Ich konnte nicht kommen, weil andere kamen. Zuerst kam der Hans, dann der kleine Heinrich, den wir wieder hergeben mußten, und nun ist in voriger Woche der kleine Christoph eingekehrt, der hier schläft. So war ich immer an mein Haus gebunden und konnte nicht verreisen. Der Frauen Beruf ist nicht leicht, Herr Magister.“

„Nein, wahrlich nicht. Da habt Ihr recht!“ rief Melanchthon, und in Gedanken setzte er hinzu: Armes Weib, dir ist er wohl allzu schwer gewesen. Er sah auf ihre dünnen, durchsichtigen Hände, die matt und kraftlos in ihrem Schoße lagen, und ein tiefes Mitleid überkam ihn. Diese Frau hatte er gern gehabt vom ersten Augenblick an, da er sie gesehen hatte. Sie gehörte zu der Art der Frauen, die ihm gefielen. Aber damals war sie ihm frisch und stattlich entgegengetreten, den grünen Brautkranz in ihren lichtblonden Haaren tragend und vor Glück und Seligkeit strahlend. Jetzt war sie blaß und krank, und trug einen Zug im Antlitz, als habe der Tod sie gezeichnet. Er war wohl auch nahe genug an ihr vorübergegangen, als sie im letzten Kindbett gelegen hatte. Es wurde dem weicherzigen Manne, den leicht die Rührung übermannte, schwer, seine plötzliche Bewegung niederzukämpfen, damit sie nichts davon merke.

Ursula wandte ihm ihr Antlitz voll zu und sah ihn an. In ihrem Blick lag etwas, worüber er erschrak, und noch mehr erschrak er, als sie mit leiser aber fester Stimme sagte: „Ich werde nimmermehr nach Wittenberg oder sonst wohin fahren. Ich werde schwerlich auch nur die Stadt wieder betreten, und ich verlasse dieses Haus nur noch einmal, wenn man mich hinaustragen wird.“

„Aber, liebste Frau Ursula!“ rief Melanchthon. „Wie könnt Ihr so reden! Wie könnt Ihr Euch mit solchen Gedanken tragen? Ihr werdet bald wieder“ — er brach plötzlich ab und verstummte. Mit einem Male wußte er, daß sie die Wahrheit sprach, und daß alles, was er etwa zu ihrer Beruhigung sagen könne, sie anmuten mußte wie leere Worte. Die wunderbare, überirdische Klarheit ihres Blickes brachte ihm die schreckhafte Gewißheit, daß Gott den Schleier vor ihr hinweggezogen hatte, der sonst die Augen der sterblichen Menschen bedeckt, und daß sie schaute, was zukünftig war.

Erschüttert ließ er das Haupt auf die Brust nieder-sinken, und Tränen traten ihm in die Augen. Dann saßte er ihre Hand und drückte sie leise.

„Seht Ihr, Herr,“ sagte sie mit derselben stillen Gelassenheit wie vorher, „auch Ihr wißt es gar wohl. Ich wußt' es schon, als ich mich niederlegte, daß ich diesmal nicht wieder aufkommen würde, und ich habe mich drein ergeben. Nun preise ich es als eine Fügung Gottes, daß Ihr gerade jetzt zu uns gekommen seid, denn ich habe noch einen großen Wunsch auf Erden, und Ihr könnt mir helfen, daß er erfüllt werde.“

„Was soll ich tun?“ rief Melanchthon emporfahrend.

„Seht einmal zu — ist Anna mit den Kindern ins Haus gegangen? Ja? Nun, dann seht Euch mir nahe. Ich will Euch etwas beichten, denn ich weiß, daß Ihr mir freundlich gesinnt seid, und ich habe großes Vertrauen zu Euch.“ Sie hielt einen Augenblick inne, als ob sie nach Worten suche, dann fuhr sie fort: „Vier Jahre sind es her, daß wir verheiratet sind. Es waren Jahre voller Glück. Mein Mann hat mich glücklich gemacht und ich ihn wohl auch. Meint Ihr nicht?“

„Das weiß ich! Er hat mir selbst mehrmals gesagt, wie sehr er Euch liebe und wert halte.“

„Und doch ist es besser für ihn, daß ich von ihm fortgehe, denn ich könnt' ihm auf die Dauer nicht genügen. Ich bin zu still und zu scheu für ihn, am liebsten möcht'

ich mich immer vor den Menschen verstecken, und wenn ich muß mit ihnen zusammen sein, kann ich den Mund nicht aufstun und sitze da, als wäre ich ein dummes Kind. Jüngst hat eine gesagt: Wie kommt nur der Mann zu dieser Frau! Sie passen zusammen wie der Habicht und die Gans."

Melanchthon machte eine unwillige Bewegung. „Aber, Frau Ursula, wer wird auf der Leute Geschwätz hören!"

„Er hat es auch gehört, ich weiß es, und ich weiß auch, daß es ihn wurmt, wenn er auch nichts sagte. Und ich kann mich nicht ändern, ich kann es nun einmal nicht. Ich bin wohl auch zu engen Geistes für ihn, denn ich kann ihm oftmals nicht folgen, wenn er von großen Dingen redet, und er sieht mich dann ganz verwundert an und fast betrübt. Ich hindere und hemme ihn überall, und er fängt schon an, das zu fühlen. Ich zittere vor Angst um ihn, wenn er über Land reitet, denn ich weiß, daß er böse Feinde hat. Er ist deshalb manches Mal zu Hause geblieben, aber ich merkte wohl, daß er es mit heimlicher Unlust tat. Er hat mir noch niemals ein rauhes Wort gesagt, solange ich sein Weib bin, aber ich fühle zuweilen, daß ihm meine Liebe und Sorge eine Last sind."

„Ach, liebe Frau Ursula," fiel ihr Melanchthon ins Wort, „Ihr solltet Euch da nicht mit unnützen Gedanken quälen! In keiner Ehe findet der Mann alles schön und gut an seinem Weibe, wenn der Honigmond vorbei ist, und es gibt auch kein Weib, das nicht manches anders haben möchte an seinem Manne. Der Ehestand ist eine Schule, worin die Menschen lernen sollen, sich ineinander zu fügen und zu schicken. Das hat Gott also haben wollen. Einer soll da des anderen Last tragen."

Ursula antwortete nicht sogleich. Dann sagte sie ruhig: „Das mag ja wohl sein, aber für mich gilt das nun alles nicht mehr, denn ich muß fort. Bald zieht meine Seele von dannen, und meinen Leib werden sie begraben. Dann wird mein Mann sehr traurig sein und heftig um mich weinen, aber nach einiger Zeit wird er eine andere heimführen."

„Ach, Frau Ursula! Frau Ursula! Warum denkt Ihr so Arges von ihm?" rief Melanchthon.

„Arges?" fragte sie erstaunt. „Wie meint Ihr das? Er braucht ein Weib, das weiß ich besser als jeder andere. Wie lieb er mich muß gehabt haben, das sehe ich daraus, daß er, der eines Weibes so bedürftig war, so viele Jahre lang auf mich gewartet und keine andere genommen hat. Aber wenn ich nicht mehr auf Erden bin, soll er nicht unglücklich sein, sondern glücklich. Er soll eine andere nehmen, und er muß es ja auch um der kleinen Kinder willen. Die müssen eine Mutter haben. Und ich weiß eine feine Magd, die paßt zu ihm, denn sie ist schnellen und beweglichen Geistes, und schön von Gestalt ist sie auch. Sie ist auch von liebevollem Gemüt, nur etwas heftig. Die wird eine gute Frau für ihn und eine gute Mutter meiner Kinder sein. Sie hat mich auch lieb, und sie wird meinen Kindern erzählen von ihrer Mutter, die Gott so früh hat sterben lassen, und ich werde so nicht ganz vergessen sein. Und wißt Ihr, wer das Mädchen ist? Es ist die Anna Reinede, meine Base, die eben hier im Garten war. Ihr kennt sie ja. Ich habe sie bitten lassen, zu mir zu kommen, als ich fühlte, daß meine schwere Stunde nahe sei. Sie ist gekommen, und sie soll im Hause bleiben, wenn ich werde gestorben sein, und das wird nicht mehr lange währen."

Fassungslos, fast entsetzt, blickte Melanchthon sie an. So etwas von Entsagungskraft hatte er an einem Weibe noch nicht wahrgenommen. „Und was soll ich tun? Ihr spracht von einer Bitte an mich," sagte er endlich.

„Ich will Euch — doch halt, sie kommt," erwiderte Ursula.

Leichte Tritte auf dem Sandwege des Gartens wurden hörbar, und im Rahmen der Thür erschien eine hohe, schlanke Mädchengestalt. „Es sind drei Herren gekommen und fragen nach Michael," sagte die Eintretende. „Wer sie sind, weiß ich nicht. Sie kommen weither — aus Frankfurt."

„Daß sie in der großen Stube warten und sage ihnen, wir erwarteten Michael jeden Augenblick aus Stolberg zurück."

Das Mädchen nickte und enteilte. „Wie gefällt sie Euch?" fragte Ursula.

„Sie ist sehr liebreizend anzusehen," begann Melanchthon. „Aber —"

„Kornblume nennt sie mein Mann, weil ihre Augen so blau sind wie die Kornblumen," sagte Ursula.

Melanchthon hob schnell, wie erschrocken, das Haupt empor. „Wie steht er zu ihr?"

„Er sieht sie gern. Mehr nicht. Vor der Hand nicht. Niemals würde Michael ein Weib darauf ansehen, ihrer zu begehren, solange ich lebe. Aber nachher wird er sie gewißlich lieben lernen."

„Ist sie nicht viel zu jung für ihn? Er ist Ende der Dreißig und sie wohl kaum zwanzig."

Ursula schüttelte leise den Kopf. „Michael ist ein Mann in seiner besten Kraft und wird es noch lange sein. Und ich will Euch ein Geheimnis sagen: sie liebt ihn, sie hat ihn schon geliebt, als sie ein Kind war. Vor Jahren hat er sie aus dem Wasser gezogen und ihr das Leben gerettet. Seitdem ist sie ihm mit schwärmerischer Liebe zugetan. Am Tage unserer Hochzeit, so sagte mir ihre Mutter, hat sie geweint von früh bis zum Abend. Wie guten Gemütes sie ist, das könnt Ihr daraus erkennen, daß sie trotzdem auf mich keinen Zorn und keine Eifersucht geworfen hat."

Sie hielt eine Weile inne, dann fuhr sie fort: „Ihr, Herr Magister, reiset, wie ich höre, von hier nach Mansfeld. Da sollt Ihr mir denn die Liebe tun, meinen alten Vetter Reinede und seine Frau zu bereden, daß sie Anna hier lassen das nächste Jahr. Wollt Ihr das?"

„Ich tue nach Euren Willen," murmelte Melanchthon, der vor Ergriffenheit kaum reden konnte.

„Noch um eins bitt' ich Euch: dieses Brieflein, das ich vorhin geschrieben habe, gebt meinem Mann oder schickt es ihm, wenn ein Jahr verlossen ist nach meinem Tode. Dazu schreibt oder sagt ihm alles, was Ihr jetzt von mir gehört habt, und laßt es Anna auch wissen. Sie sollen gewiß sein, daß ich mich da droben, wohin mich Gott in seiner Barmherzigkeit wohl aufnehmen wird, ihres Glückes nur freue. Wollt Ihr auch das tun?"

„Ich will es," gab Melanchthon mit schwankender Stimme zur Antwort und faßte wieder ihre Hand. Das Haupt hielt er tief gesenkt, um seine hervorquellenden Tränen zu verbergen.

„Ich gehe dahin! Ich lösche aus wie ein Licht," flüsterte Ursula kaum hörbar.

Er hob das Haupt und sah sie an, und mit tiefem Erschrecken bemerkte er, wie spitz und verfallen mit einem Male ihre Züge waren, und wie sie die Augen geschlossen hielt, als ob sie schlummere. „Wollen wir nicht hineingehen? Wollt Ihr Euch nicht niederlegen, liebe Frau Ursula?" fragte er beklommen.

„Ja. Rufet die Anna. Sie soll mich führen," erwiderte Ursula mit schwacher Stimme.

Melanchthon wandte sich, zu gehen, aber die Jungfrau stand schon an der Thür. „Du solltest doch nur ein ganz klein wenig im Garten sein, liebste Ursula," sagte sie freundlich. „Nun muß ich dich" — sie brach ab und blickte die Daßtende erschrocken an. „Mein Gott, was ist dir?"

„Ich bin so matt. Mir ist so wunderbar. Ja, führe mich ins Haus!" erwiderte Ursula mühsam. Ein Frösteln ging durch ihre Gestalt, und ihr Haupt sank vornüber.

Anna Reinedes große Augen füllten sich mit Tränen. „Wir müssen sie tragen, Herr. Kommt, faßt meine Hände. Wir bilden eine Trage."

Da nahte sich ein rascher, kraftvoller Schritt vom Hause her, und Michael Meyenburg kam eilend heran. Er winkte dem Freunde fröhlich mit der Hand zu, aber als er sein Weib sah, fuhr er entsetzt zurück, und sein Antlitz wurde so fahl wie das der Ohnmächtigen. Dann umfaßte er sie mit starkem Arme und trug sie hinauf in ihr Schlafgemach.

Dort wurde sie von Anna und der Magd entkleidet und in ihr Bett gelegt, und eilende Boten gingen aus, den Arzt und die Wehemutter herbeizurufen. Aber der Stadtphysikus war über Land gefahren und nicht zu erreichen, und die weiße Frau stammelte nur etwas von großem Blutverlust und einer Schwäche des Herzens. Dann entfernte sie sich wieder, denn sie wußte nicht zu raten und zu helfen und merkte, daß ihre Weisheit und Kunst hier am Ende war.

Zum Bewußtsein gelangte Ursula nur noch auf einige kurze Augenblicke. Ihr Mann war vor ihrem Lager auf

die Arme gesunken und hatte die Stirn auf den Bettrand gelegt, und ein Schluchzen durchschütterte seine gewaltigen Glieder. Da fühlte er plötzlich ihre leise Hand auf seinem Haupte, und als er das Gesicht emporhob, sah er ihre Blicke mit dem Ausdruck unbeschreiblicher Liebe und Zärtlichkeit auf sich gerichtet.

„Hole die Kinder,“ flüsterte sie.

Er stürzte hinaus und nahm den kleinen Hans auf den Arm und rief Anna zu, sie solle das Jüngste aus der Wiege nehmen und es der Mutter bringen. Aber als er wieder eintrat, war ihr Haupt zurückgesunken, ihre Augen umflorten sich und ihre Lippen bewegten sich, als wollten sie noch Worte formen, aber er verstand sie nicht mehr.

Er beugte sich über sie und legte die Hand auf ihre Stirn. Da fühlte er, daß sie schon erkaltet war, und mit einem lauten Schrei brach er vor dem Bette der Sterbenden zusammen. (Fortsetzung folgt.)

### Das leuchtende Grab.

Ein Herbstabend. Die Abenddämmerung kam früh mit weißen Nebeln und Schneefälte, da kehrte ich von einem Gange heim. Fast stets, wenn ich aus dem Tale komme, benutze ich die Abkürzung, den Weg, der erst an der Eisenbahn entlang und dann am Friedhofe vorbeiführt. Ich fürchte mich natürlich nicht, auch nachts am Totenacker vorbei zu gehen, aber die meisten Nachbarn hier im Orte scheuen nachts den Friedhof, und auch in der Abenddämmerung geht niemand am Friedhofe vorbei.

Als ich eben am Friedhofstore vorüberschritt, riefen ein paar Jungen, die dort ängstlich standen und durchs Tor in den Friedhof schauten, ich möge doch einmal nachsehen, was das sei: dort auf dem Friedhofe brenne ein Licht. Es sei vielleicht ein Geist, es brenne vielleicht ein Grab!

Tatsächlich, da war ein heller Schein, ziemlich weit hinten bei den letzten Gräbern, ein Licht mußte dort brennen oder eine Laterne. Der Schein stand ganz still — ob ein Mensch dabei stand? Jetzt war es schon dunkel, und die Jungen zitterten beinahe.

„Oh, ihr feigen Gesellen,“ rief ich, „am Tage, da könnt ihr Heldentaten verrichten, da seid ihr kühn auf der Straße, und jetzt wagt ihr euch nicht auf den Friedhof. Aber folgt mir nur, ich will hingehen.“

Sie faßten Mut und folgten zaghaft, und auch mir, daß ich es nur gestehe, pochte das Herz. Ich glaubte ganz gewiß nicht an Gespenster, aber es konnte ein dummer Scherz sein, ein Spatzvogel konnte etwas Schlimmes im Schilde führen. Es waren spannende Augenblicke, als wir uns dem Grabe näherten. Was sahen wir?

Eine Kerze brannte mitten auf dem Grabhügel!

Das Herbstlaub war ein wenig zur Seite geschoben, so daß eine kleine Mulde entstand, der Unterfuß eines Blumentopfes lag umgestülpt da, und auf ihm brannte, festgeklebt, eine Kerze. Es war eine arme einfache Fünferkerze. Sie mochte schon ziemlich lange gebrannt haben, aber jetzt erst in der Dämmerung hatten die Jungen ihren Schein entdeckt.

Ich war doch recht bewegt, las die Inschrift, löschte die Kerze aus, die bald zuende gebrannt hatte, und ging mit den Jungen wieder durchs Tor, das ich sorgsam verschloß.

Ein paar Tage später traf ich zufällig die Witwe des Mannes, auf dessen Grab die Kerze gebrannt, eine arme Frau um die Fünzig, die sich mühsam durchs Leben schlug.

„Ich bin eine Böhmiſche, wissen Sie, und dort brennt man Kerzen auf den Gräbern. Ich hab' gedacht, ich wollt meinem Mann was Gutes tun. Daß ich's Ihnen sage, Herr Nachbar, mein Mann hat mich oft geprügelt, wenn er betrunken nach Hause kam, und ich hab' oftmals gedacht, wenn er doch auf dem Kirchhof läge. Jetzt liegt er auf dem Kirchhofe, und ich denke, wenn er doch lebte, wolltest ihm mehr Liebe antun als damals. Ach, ach, so seufze ich manchmal, wenn sich die Menschen doch mehr Liebe antun wollten im Leben. Wenn es zu spät ist, dann kaufen sie Kränze, dann schmücken sie das Grab, ach wenn sie doch den Toten so im Leben geschmückt hätten, ihn im Leben mehr geliebt! So denk ich, und vor ein paar Tagen, da kam's so über mich, ich rief und rief: Mein Herrgott,

kannst du mir denn verzeihen, daß ich meinen Mann so wenig geliebt habe, wenn er schon kein Guter war. Da hab' ich in meiner Herzensangst eine Kerze gekauft und hab' sie auf das Grab gestellt, die Kerze sollte sein mein armes schreiendes Herz, das schreit: vergib, vergib, daß ich so wenig gut zu dir war! Was wollt' ich tun, wenn mein Mann wiederkäme? Ich wollte ihm dienen, als eine Magd, auf den Knien, damit er mir verzeihe, daß ich so wenig gut zu ihm war.“

Sie wischte sich die Augen, und ich konnte nur still dabeistehen und, meiner eigenen Schuld gedenkend seufzend nicken.

Karl Josef Friedrich,

entnommen seinem Buch „Fünzig Liebesgeschichten“, Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden 24, Preis geb. 3 Mk.

### Nachrichten aus unjerm Elbinger Kirchenkreis.

In der 1. Adventswoche, vom 2. bis 8. Dezember findet, wie im ganzen Reiche, so auch in Elbing, eine „Missionsopferwoche“ für die Berliner Missionsgesellschaft statt. Nach dem Haushaltanschlag braucht die Mission zur Dedung aller Ausgaben für das unter Gottes Segen sichtbar wachsende Werk monatlich 80 000 M. Einnahmen. Im ersten Halbjahr erhielt die Berliner Mission jedoch nur durchschnittlich 50 000 M. monatlich, sodaß sie gezwungen war, einen Bankkredit aufzunehmen, der so schnell wie möglich wieder zurückgezahlt werden muß. Zur Dedung des Fehlbetrages soll die Opferwoche dienen, welche der heimatischen Missionsgemeinde in neuer Deutlichkeit die große Gottesstunde zum Bewußtsein bringen soll, die für die Völkerverwelt angebrochen ist, und die Freude wecken und stärken soll an bleibender und wachsender Missionsarbeit. Damit diese Woche den Charakter einer wirklichen Gebets- und Opferwoche bekommt, bitten wir die Freunde der Mission, in ihren Hausandachten, in den Gemeindeveranstaltungen dieser Woche und sonstens der Mission fürbittend zu gedenken; sich in dieser Woche eine besondere Entſagung aufzuerlegen und der Mission einen besonderen Dienst zu leisten, Leser für den „Missionsfreund“ zu werben, Familien zur Uebernahme einer Dantopferbüchse oder zur Zeichnung eines regelmäßigen Beitrages zu gewinnen. In unserem heimatischen Hilfsgebiet beträgt die Leistung für die Berliner Missionsgesellschaft im Jahre nur 2 1/2 bis 9 1/2 Pfennig auf den Kopf der evangelischen Bevölkerung! Auch bei voller Würdigung der wirtschaftlichen Not unseres Volkes ist also die Bitte der Mission durchaus erfüllbar.

Von Sonntag, den 2. bis Dienstag, den 4. Dezember wird im Film-Ed der Missions-Film: „Andrea, der Sohn des Zauberers“ laufen. Der Film ist sehr packend und anschaulich und wird schon jetzt seine Besichtigung dringend empfohlen. Tiemann, Pf.

### Evang. Frauenhilfe von St. Annen-Elbing.

Die Frauenhilfe St. Annen hatte ihre Mitglieder zum 5. November, wie alljährlich, zu einem Familienabend geladen. Den Auftakt zu diesem Jahresfest bildete ein Festgottesdienst am vorhergehenden Sonntage, dem Reformationsfeste. Nachm. 5 Uhr riefen uns die Glocken in unsere festlich mit Blumen geschmückte St. Annenkirche, die sich auch bald mit andächtigen Zuhörern füllte. Vor und nach der Liturgie, die Herr Pfr. Bierzig hielt, wurde die Feier verſchönt durch Gesänge des Kirchenchors, welche die Herzen der Feiernden gleich zu Beginn zu Andacht und Gottesdienst zu erheben wußten. Es wurde gesungen: „Der Herr ist meine Zuversicht und Stärke“ und „Schönster Herr Jesu“. Herr Pfr. Hermentau-Königsberg, der zu unserer großen Freude an diesen Tagen in Elbing weilte, hielt die Festpredigt unter Zugrundelegung des Schriftworts: „Wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesus Christus selig zu werden.“ Apost. 15, 11.

Am darauffolgenden Tage vereinten wir uns nachm. 4 Uhr im großen Saale des Erholungsheims, Löserstr., zu einem Familienabend. Freundlich grüßten uns bei Be-

treten des Saales, die festlich mit Blumen geschmückten langen Tafeln, die durch gütige Spenden reich besetzten Büfets, sowie ein wundervoll ausgestatteter Verlosungstisch, vorwiegend bestehend aus schönen Handarbeiten, die Zeugnis ablegten von sehr viel Fleiß, Mühe und Opferfinn. Es war alles auf das Beste zugerüstet. Nachdem die Mitglieder sich eine Weile gemütlich bei Kaffee und Kuchen unterhalten und sich dabei der schönen Unterhaltungsmusik (Klavier und Geige) erfreut hatten, begrüßte Herr Pfr. Bierzig mit herzlichen, warmen Worten die so zahlreich erschienenen Frauen der Gemeinde und forderte zur Mitarbeit und Beitritt zur Frauenhilfe — sofern derselbe bisher noch nicht erfolgt sei — auf. Dann zwangen uns die Klänge eines Streichquartetts in ihren Bann, welches „Ein feste Burg ist unser Gott“ und „Dank dem Herrn“ zu Gehör brachte. Daß jeder der Mitwirkenden das Beste gab, was er konnte, zeigten auch die hierauf folgenden, stimmungsvollen Lieder eines Frauenhilfsmitgliedes. Nach einem Gedichtvortrag „Frauenhilfe“ ergriff sodann Herr Pfr. Hermenau das Wort zu seinem Vortrag: „Die evang. Kirche als Schicksal Deutschlands“. Der Redner zeigte uns, daß es nicht Ueberhebung sei, in einer Zeit der Zersplitterung und Lauheit zu behaupten, daß die evang. Kirche das Schicksal Deutschlands sei. Der Frauenhilfe, als einem Teil der evgl. Kirche falle auch die Aufgabe zu, an der Festigung der Stellung der evgl. Kirche zu arbeiten. Die Frauenhilfe sei nicht nur ein Verein, sondern eine Bewegung in der evgl. Kirche, die Gott sei Dank immer mehr zunehme. Die evgl. Frau sei in erster Linie dazu berufen, die heranwachsende Jugend in evgl. christl. Sinne zu erziehen und der Jugend das Evangelium zu geben, das uns durch die Reformation von Luther neu geschenkt worden ist. Unverständlich sei es, daß man im Lande der Reformation der Persönlichkeit Luthers so gleichgültig gegenüberstehen könne. Vom Auslande sollte man es lernen, wie man dort Luther und seine Lieder hochhält. Im Lande der Reformation dürfen evang. Frauen sich zu dem Konkordat nicht gleichgültig verhalten, Proteste und Protestversammlungen fruchten nichts, aber alle evgl. Frauen, ob arm oder reich, ob hoch oder niedrig, müssen sich in der Frauenhilfe unter dem blauen Kreuz auf weißem Grunde zum Kampf für die evangelische Kirche zusammenschließen. In der Frauenhilfsarbeit sollen deutsche evgl. Frauen echte deutsche Treue beweisen.

Nach diesem fesselnden Vortrag wurde gemeinsam das Frauenhilfslied gesungen.

Den Schluß der Vortragsfolge bildeten mehrere Musikstücke des Streichquartetts und Sologesänge des schon erwähnten Mitglieds. Dann hob sich der Vorhang und führte uns ein Großmütterchen vor Augen, welches ihren Enkelkindern im traulichen Winkel alte, liebgewordene Märchen in kurzer Form erzählte, und während der Erzählung erstanden die Märchengestalten als lebende Bilder schlicht und natürlich und gerade deshalb so kunstvoll wirkend.

Von diesem Familienabend kann ein doppelter Erfolg gebucht werden. Er sorgte erstens mal dafür, daß wir Mitglieder uns näher kamen, und zweitens sorgte er vor allem für die Füllung unserer Kasse zu weiteren Wohltun. Wir können nur wünschen, daß unsere Frauenhilfe weiter so segensreich wirke, wie sie es bisher getan hat. Für alle treue Mithilfe sind wir von Herzen dankbar.

H. B.

### Bomehrendorf.

**Gaben:** Altargeschenk aus Schönmoor 5 RM. zum Kirchenteppich; Arbeiterwitwe N. N. 3 RM. für die Heidenmission; Arbeiter N. N. 20 RM. für die Judenmission. Herzlichen Dank! Daß auch einmal jemand eine besondere Gabe für die Judenmission spendet — dazu noch eine so große — dürfte nicht oft vorkommen. Besonders dürfte sich wohl sonst kaum ein Angehöriger des Arbeiterstandes finden, der ein so warmes Herz für diese Sache unserer Kirche hat. Umso mehr gebührt dem freundlichen Geber Dank und Anerkennung.

**Erntedankspende.** Aus Groß Stobon kamen ein 9 Ztr. Kartoffeln, 9½ Pfd. Butter, 114 Eier und 2

Pfund Speck. Aus Schönmoor: 2 Pfund Butter, 21 Eier und 14,50 RM. in bar. Auch hierfür sei aufrichtig gedankt.

**Brandstiftungsprozeß.** In ausführlicher Breite wurde in der „Elbinger Zeitung“ über den Brandstiftungsprozeß, in welchen der frühere Besitzer Saitowski aus Gr. Stobon verwickelt war, berichtet. Er endete mit der Freisprechung des Angeklagten. Zu bemerken ist, daß Saitowski polnisch-katholisch ist. Als einziger Katholik war er in der Kirchengemeinde Bomehrendorf wohl noch nicht ein Jahr. Inzwischen ist das Grundstück wieder in evangelische Hände übergegangen.

**Adventsandachten** finden statt in Gr. Stobon am 1., in Wolfsdorf am 2., in Schönmoor am 3. Advents-sonntag, immer in der Schule um 2 Uhr. Um zahlreiche Beteiligung wird herzlich gebeten.

### Pr. Mark.

Aus diesem Erdenleben abgerufen wurde am 10. November im Alter von 6 Wochen das Kind Gerda Brofowski aus Neuendorf-Höhe. Am 13. November wurde es auf unserm Friedhof beerdigt. —

Am Donnerstag, den 29. November 6.30 Uhr abends Bibelstunde in Woellich für die Ortschaften Woellich, Bartkam und Gildenboden. Es wird in dieser Abendstunde ein Bericht über den Stand der Heidenmission in Südafrika gegeben werden. —

Von Herrn Pfarrer i. R., Bled, ist folgender Brief eingetroffen:

„An die liebe Pr. Markter Gemeinde.“

„Allen, die am 8. November zum 80. Geburtstag freundlichst meiner gedacht, sage ich hiermit herzlichen Dank! Ganz besonders danke ich auch für das mir durch Herrn Pfarrer Holland überreichte Gemälde des Pr. Markter Pfarrhauses, das mich ganz außerordentlich erfreut hat. Ebenso danke ich herzlich den Herren Lehrern für ihre mir übermittelten Grüße und Glückwünsche, und dem Kriegerverein Blohnen für den wunderhübschen Blumenkorb.“

Es hat mich tief bewegt, daß meiner so freundlich gedacht wurde. Ich grüße die ganze liebe Gemeinde und wünsche, daß auch fernerhin Gottes Segen auf ihr ruhen möge!“

J. Bled, Pfarrer i. R.

Mit dem 1. Adventssonntage dieses Jahres soll allmählich gemäß Beschluß der 17. Ostpreußischen Provinzialsynode ein neues Gesangbuch in unserer Kirchenprovinz eingeführt werden. Es soll durch Einführung dieses neuen Gesangbuches endlich erreicht werden, daß wir in der ganzen evangelischen Kirche Deutschlands ein einheitliches Gesangbuch haben, was bisher nicht der Fall war. Das neue Gesangbuch wird alle uns lieb und vertraut gewordenen Lieder des alten Buches enthalten und darüber hinaus noch eine Fülle anderer schöner Kirchenlieder. Auch sind bei den einzelnen Liedern die Melodien in Noten beigefügt und einige Bilder (besonders schöne Kirchen und dergleichen) in dem neuen Gesangbuch eingefügt. Das Buch wird in drei verschiedenen Einbänden (Lebriem, Kunstleder, Leder) zu haben sein und je nach dem Einband 3,50 M., 5 M. oder 7,50 M. kosten. Wegen Beschaffung des neuen Gesangbuches wende man sich an die Evangelische Buchhandlung in der Junkerstraße (neben der Drogerie Laabs). Vor allem werden die Eltern, deren Kinder zu Ostern eingeseget werden, hiermit gebeten, ihren Kindern zur Einsegnung auf jeden Fall das neue Gesangbuch zu schenken und nicht etwa das alte. Sobald anzunehmen ist, daß in der Gemeinde neue Gesangbücher vorhanden sind, werden an den Liedertafeln in der Kirche die Liedernummern beider Gesangbücher nebeneinander angestekt werden, an 1. Stelle die Nummer des neuen, an 2. Stelle die Nummer des alten Gesangbuches. —

Die Inhaber von gemieteten Kirchenplätzen werden hiermit dringend ersucht, ihre Plätze sobald als möglich beim Kirchentassenrendant zu bezahlen. —

Am 11. November fand in Serpin im Hause des Hofbesizers Reinhold Ruhn eine Feier besonderer Art

statt. Mit diesem 11. November ist nämlich der Instmann des Herrn Ruhn, der Arbeiter Gottfried Schönfeld 30 Jahre auf der Besizung des Herrn Ruhn tätig. In großer Treue hat er in diesen 30 Jahren, welche nur durch die Militärdienstzeit und Kriegsdienstzeit unterbrochen wurden, in seinem Beruf seine Pflicht erfüllt. Am 11. November fanden sich nun der Jubilar und seine Familie sowie die Familie des Herrn Ruhn in dessen Hause zu einer Feier an festlicher Kaffeetafel zusammen. Die Feier begann mit dem gemeinsamen Gesang des Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“. Hierauf ergriff Pfarrer Holland, der von Herrn Ruhn zu dieser Feier gebeten worden war, das Wort. Er stellte über seine Ansprache an den Jubilar das Bibelwort aus den Sprüchen Salomos: „Die treulich handeln, gefallen dem Herrn wohl.“ Der Redner gedachte der langen Jahre, die hinter dem Jubilar liegen, der Zeiten, in welchen er als junger Mann in seinem Heimatdorf Serpin bei Herrn Ruhn in die Wirtschaft eintrat und seitdem mancherlei an Freude und Leid erlebt hat. Heute nennt der Jubilar eine große Familie, eine zahlreiche Kinderschar, von der schon ein großer Teil einen eigenen Beruf hat, sein eigen. Gerade in der heutigen Zeit, wo oftmals so wenig Sehnsucht zu finden ist, sei es besonders anzuerkennen, daß der Jubilar so lange Jahre treulich auf derselben Stelle seinen Beruf ausgefüllt habe. Insbesondere gedachte der Redner auch des großen Brandes, durch welchen Herr Ruhn um die Jahrhundertwende heimgesucht wurde, wobei der Jubilar seine eigene Person dafür einsetzte, daß die gesamten Pferde seines Brotherrn aus dem Brande gerettet wurden. Wir sollen alle, so schloß die Ansprache, die wir mit Hand oder Kopf unsere Arbeit zu tun haben, unsere Arbeit nicht nur ansehen als ein Mittel, den Lebensunterhalt für uns und die Ansrigen zu verdienen, sondern vor allem als den Beruf, in den uns Gott hineingestellt hat und in dem wir unsere Pflicht tun zum Wohle unserer Mitmenschen. Erst solch eine Arbeitsanschauung gibt uns die rechte Einstellung für unser Tun und Schaffen und läßt uns dann die Arbeit zu einem Segen und einer innerlichen Befriedigung werden.

Nach Beendigung dieser Ansprache sprach Pfarrer Holland dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche für sein ferneres Leben aus und überreichte die von der Landwirtschaftskammer verliehene silberne Medaille für 30jährige treue Dienste nebst der dazugehörigen Urkunde mit dem Wunsche, daß der Jubilar dieses Ehrenzeichen bei allen feierlichen Gelegenheiten in guter Gesundheit noch lange Jahre tragen möge.

Der gemeinsame Gesang „Hilf fernerweit, mein treuester Hort“ beschloß die schöne Feier. Nach einem Beisammensein an gemüthlicher Kaffeetafel rief alle Beteiligten die Pflicht des Tages, die ja den Landmann auch am Sonntag zur Pflege und Fütterung des Viehs auf dem Posten braucht, auseinander. — Gott der Herr sei auch fernerhin mit dem treuen Arbeiter und seiner Familie. —

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß vom Pfarramt noch „Evangelische Hauskalender für die Ostmark“ zum Preise von 50 Pfennigen bezogen werden können. Bestellung durch die Konfirmanden. —

Bezüglich der Wahlen zu den kirchlichen Körperschaften wird hiermit den Gemeindegliedern bekannt gegeben, daß eine Wahl nicht stattzufinden brauchte, da nur ein Wahlvorschlag, der als Einheitsvorschlag zusammengestellt ist, eingereicht ist. Demgemäß gelten als vom 18. November ab gewählt:

Als Kirchenälteste die Gemeindeglieder: Gottfried Dorsch, Hofbesitzer, Br. Markt; August Boehnke, Hofbesitzer, Böhmischgut; Hermann Rienast, Hofbesitzer, Plohnen; Ferdinand Boeck, Hofbesitzer, Bartkam; Robert Brien, Hofbesitzer, Woelk; Paul Schmidt, Hofbesitzer, Weislaiten. — Ersakleute sind gemäß dem Wahlvorschlage die Gemeindeglieder: Wilhelm Kornblum, Hofbesitzer, Woelk; Friedrich Laupichler, Gutsbesitzer, Böhmischgut; Albert Hueste, Lehrer und Organist, Br. Markt.

Als Gemeindeverordnete die Gemeindeglieder: Gottfried Jordan, Hofbesitzer, Br. Markt; Emil

Fischer, Hofbesitzer, Br. Markt; Albert Hueste, Lehrer und Organist, Br. Markt; Otto Reimann, Hofbesitzer, Br. Markt; Friedrich Laupichler, Gutsbesitzer, Böhmischgut; Paul Gerlach, Hofbesitzer, Neuendorf-Höhe; Rudolf Wenzel, Rittergutsbesitzer, Hansdorf; Konrad Beder, Hofbesitzer, Kämmersdorf; Frik Lange, Hofbesitzer, Plohnen; Emil Stahlenberg, Hofbesitzer, Weislaiten; Paul Klink, Lehrer, Weislaiten; Gottfried Zander, Lehrer, Bartkam; Wilhelm Kornblum, Hofbesitzer, Woelk; Friedrich Zbitowski, Postmeister, Gildenboden; Otto Gehrte, Besitzer, Serpin; Heinrich Dobrid, Hofbesitzer, Serpri; Walter Hardt, Hofbesitzer, Br. Markt; Ernst Jaeschke, Eigentümer, Br. Markt; Friedrich Liedtke, Fischer, Neuendorf-Höhe; Gustav Henrig, Hofbesitzer, Plohnen; Wilhelm Rienast, Arbeiter, Weislaiten; Gustav Matetern, Besitzer, Gildenboden; Hermann Behnert, Bahnbeamter, Gildenboden; Heinrich Rose, Eigentümer, Serpin. — Ersakleute sind gemäß dem Wahlvorschlage die Gemeindeglieder: Heinrich Fietkau, Arbeiter, Br. Markt; Heinrich Fietkau, Hofbesitzer, Böhmischgut; Max Großmann, Hofbesitzer, Neuendorf-Höhe; Eduard Krause, Besitzer, Neuendorf-Höhe; August Koppeln, Lehrer, Plohnen; Wilhelm Kunkel, Hofbesitzer, Plohnen; August Winkler, Hofbesitzer, Weislaiten; Friedrich Wapin, Hofbesitzer, Bartkam; Otto Ruhn, Hofbesitzer, Woelk; Wilhelm Hahn, Hofbesitzer, Woelk; Walter Witt, Kaufmann, Gildenboden; Reinhold Ruhn, Hofbesitzer, Serpin; Friedrich Sindrom, Eigentümer, Br. Markt.

Diese Bekanntmachung gilt gleichzeitig als Mitteilung an sämtliche Gewählten. Sollte jemand von den Gewählten die Wahl nicht annehmen, so wird er hiermit aufgefordert, das bis spätestens Freitag, den 30. November dem Vorstehenden des Gemeindefürsorgeausschusses, Pfarrer Holland, mitzuteilen. Falls keine solche Absage erfolgt, gilt die Wahl als angenommen. Es sei hierbei noch bemerkt, daß die Gewählten ihr Amt nur aus erheblichen Gründen ablehnen können. Ob die eventuell angeführten Gründe für Ablehnung der Wahl erheblich sind, entscheidet gemäß Kirchengesetz der Gemeindefürsorgeausschuss. Vom Montag, den 26. November bis Mittwoch, den 28. November befindet sich Pfarrer Holland in Königsberg. Die Gemeindeglieder werden gebeten, sich bei etwa notwendig werdenden kirchlichen Amtshandlungen in dieser Zeit an Herrn Pfarrer Müller in Bomehrendorf zu wenden. (Telephonisch angeschlossen beim Postamt Br. Markt.)

### Neuheide.

9.30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl. 11.30 Uhr Kindergottesdienst. 2 Uhr nachm. Feier am Helldenkmal auf dem Friedhof.

Getauft: Joachim, Karl, Otto, Sohn des Lehrers Johannes Pappe in Fichthorst; Christel, Johanna, Tochter des Arbeiters Heinrich Horst in Fichthorst; Erich, Walter, Sohn des Arbeiters Hermann Kolmsee in Nogat; Gerda, Tochter des Arbeiters Willi Zobel in Fichthorst; Heinz, Otto, Sohn der unverehelichten Luise Kutsch in Wschbuden.

Am Sonntag, den 2. Dezember (1. Advent) feiert die evangelische Frauenhilfe der Kirchengemeinde Neuheide ihr Jahresfest (Diatoniefest) in den Räumen des Herrn Speiser in Neufürch. Beginn 4 Uhr. Die Generalprobe zu den Vorträgen findet am Donnerstag, den 29. November, nachm. 4 Uhr statt. Die ganze Gemeinde und alle Freunde der Frauenhilfsarbeit sind freundlichst dazu eingeladen.

Gaben zur Verlosung und für die Würfelbude, sowie für das Busett und die Kaffeetafel werden bis zum 1. Dezember im Pfarrhause erbeten. Der Vorstand.

Willst du einen großen Schmerz erstiden und durch Tränen wieder helle blicken, mußt du ändern Lieb' um Liebe bringen; nur so wirst du eignes Weh bezwingen.